

Kapitel 1

Nia Dei-Trea war verzweifelt und rang nach Luft. Wo sollte sie sich bloß verstecken? Es gab hier niemanden, bei dem sie Zuflucht nehmen konnte. Ihr Zuhause, der Hareem, war zwei Meilen weit entfernt und weil sie nun einmal war, was sie war, würde man ihr nirgends Einlass gewähren. Sie hätte auf Serabi hören und nicht die Abkürzung über den Markt nehmen sollen, besonders nicht nach Sonnenuntergang. Eine Hareema hatte keine Angst vor sexuellem Kontakt, und das war auch der Grund für ihren Glauben, sicher zu sein. Dass sie jedoch je Opfer eines Raubmordes werden könnte, daran hätte sie im Traum nicht gedacht.

Sie hörte die Stimme ihres Angreifers dicht hinter sich und rannte schneller. Zu spät bemerkte sie, dass sie in ihrer Angst in einer Sackgasse gelandet war.

„Hat dir denn niemand gesagt, dass man vor einem Raubtier niemals davonläuft, kleine Hareema?“

Nia hielt an und wich zurück, bis ihr Rücken die Mauer hinter ihr berührte. Sie blickte den Mann an und weigerte sich, ihm zu antworten. Nein, sie würde sich nicht mit ihm auf ein Katz-und-Maus-Spiel einlassen.

„Hat es dir die Sprache verschlagen?“, fragte er sie gedehnt mit heimtückischer Erregung in seiner Stimme. „Zu schade. Aber ich bin sicher, dass ich dich gleich zum Schreien bringen werde“, sagte er dann und eine grausame Vorfreude auf die ihr bevorstehende Pein stand ihm ins Gesicht geschrieben. „Alle schreien sie, wenn meine Klinge ihren Hals aufschlitzt.“

Ohne seinen Blick von ihr zu lösen, leckte er langsam über die gezackte Klinge seines Messers.

Er kam näher. Noch näher. Bis er nur mehr einen halben Meter von ihr entfernt war. Dann hob er sein im schwachen Mondlicht schimmerndes Messer.

Nias Herz raste. Sie hatte keine Fluchtmöglichkeit und sie war nicht kräftig genug, ihn niederzuschlagen, geschweige denn, ihn irgendwie zu überwältigen. Die Ausweglosigkeit ihrer Situation ließ beinahe den letzten Funken Hoffnung in ihr sterben.

So hatte sie sich ihren Tod nicht vorgestellt. Und ganz besonders nicht jetzt, da sich ihr Leben endlich zum Besseren gewandelt hätte, nicht jetzt, wo sie in zwei Wochen, nach Jahrzehnten eines unglücklichen Daseins, zur Herrin des Hareems gekürt werden würde.

Dann würde es keine gleichgültigen Berührungen fremder Männer mehr geben; sie würde keinem der nach einem Kampf emotional unberechenbaren Krieger mehr zu Diensten sein müssen; und vor allem würde sie niemals mehr den Launen und Gemeinheiten der jetzigen Herrin ausgeliefert sein.

Sie hatte kein Problem mit ihrem Platz in der Welt, sie bereitete gern Vergnügen in all seinen Spielarten – sie war schließlich eine wahre Hareema – aber sie träumte trotzdem davon, einmal in ihrem Leben eine ernsthafte, echte Beziehung zu erleben, oder zumindest eine, die auf gegenseitiger Zuneigung und Respekt fußte.

Aber nein. Närrin, die sie war, musste sie ja die Abkürzung nehmen und so in einer dunklen Gasse durch die Hand eines grausamen Ausgestoßenen ein gewaltsames Ende finden.

Allerdings weigerte sich alles in ihr, wie ein Feigling abzutreten. Wenn sie schon sterben musste, dann mit erhobenem Haupt und ungebrochenem Stolz. Also richtete sie sich mit dem Mut der Verzweiflung auf und sah dem Verbrecher direkt in die Augen. „Dann mach schon, du Feigling!“

„Feigling? Du wagst es mich einen Feigling zu nennen, du dreckiges Miststück?“, zischte der Mann und drückte sie mit seinem ganzen Gewicht gegen die Mauer. „Ich werde dir zeigen, wen du hier einen Feigling nennst!“, und, rasend vor Zorn, hob er seine Hand mit dem Messer, um ihrem Leben mit einem einzigen tödlichen Stoß ein Ende zu setzen.

Alles, was Nia noch hörte, war das leise Singen einer geführten Klinge.

Und dann wurde es still.

Nia schüttelte verwirrt den Kopf. Noch vor einem Moment dachte sie, dass sie sterben würde, und jetzt sah sie, wie der Kopf dieses Monsters lautlos von seinen Schultern rutschte.

Fassungslos sah sie zu, wie der nun kopflose Körper in sich zusammensackte und schließlich auf dem Boden landete.

„Ihr solltet in Zukunft nach Einbruch der Nacht allzu dunkle Winkel meiden, Herrin“, sagte eine männliche Stimme, die zu jemandem gehörte, der vom Schatten verborgen wurde.

Nia schauderte. Oh, Sol. Sie hoffte wirklich, dass *dieser* Mann nicht dort weitermachte, wo der andere aufgehört hatte. Sie fühlte, wie ihre Verzweiflung erneut aufflammte und sich Angstschweiß auf ihrer Stirn bildete.

Trotzdem flüsterte sie vorsichtig und verunsichert: „Danke“; sie konnte nur hoffen, dass auch in dieser Situation gutes Benehmen nicht schaden würde.

Als sie daraufhin ein bitteres Lachen hörte, fühlte sie, wie sie erneut von einem Schauer erfasst wurde. Wer war das? Sie konnte diese neuerliche Bedrohung aufgrund der sie umgebenden Dunkelheit nicht ausmachen und war knapp davor, sich vor lauter Angst zu übergeben. „Was wollt Ihr von mir?“, fragte sie mit ihrem letzten bisschen Mut.

„Nichts“, erwiderte der Mann im Schatten eisig. „Ihr seid zwar sehr schön, keine Frage, aber bei Leibe nicht genug, um dafür über Leichen zu gehen. Ihr könnt Euch entspannen, ich werde nicht über Euch herfallen!“, sagte er dann spöttisch.

Nia verstand nun gar nichts mehr. Sie hatte das unbestimmte Gefühl, dass er sich über sie lustig machte.

„Dann kann ich also gehen?“

Was für ein eigenartiges Spiel trieb dieser Mann im Schatten mit ihr?

„Das habe ich doch gerade gesagt, oder nicht?“

Nein, das hatte er nicht gesagt, dachte Nia. Aber wie gütig von ihm, es ihr jetzt mitzuteilen.

Vorsichtig tat sie einen Schritt nach vorne, dann noch einen und, als nichts weiter geschah, wagte sie es, sich so schnell wie möglich zu entfernen. Als sie den Ausgang der Gasse erreicht hatte, holte sie erleichtert Atem. Er hatte sie tatsächlich gehen lassen. Das bedeutete, dass er ihr vor ein paar Minuten das Leben gerettet hatte.

Sie musste sich bei ihm dafür bedanken. Zumindest verlangte dies der Anstand.

„Wartet! Wer seid Ihr?“, rief sie. „Bitte, tretet ins Licht!“

„Warum?“

„Wie kann ich Euch gebührend für meine Rettung danken, wenn ich keine Ahnung habe, wer Ihr seid?“

„Ich habe hier niemanden gerettet und ich brauche auch Euren Dank nicht. Davon abgesehen, habt ihr das vorhin bereits getan.“ Rau fügte er hinzu: „Man sollte meinen, Ihr wäret froh, diesen Ort verlassen zu können. Also macht schon und verschwindet von hier.“

„Bitte. Sagt mir zumindest Euren Namen. Ich möchte wissen, wem ich mein Leben schulde!“

„Ihr schuldet mir gar nichts, Herrin. Das Leben dieses Verbrechers war bereits verwirkt, bevor Ihr ihm über den Weg gelaufen seid. Ihn davon abzuhalten, Euch auf seine Reise in die Hölle mitzunehmen, war nichts weiter als eine kleine Ablenkung.“

„Bitte“, sagte sie und schaute ihn unbewusst mit ihrem entwaffnendsten, treuherzigsten Blick an – einem Blick, der bis jetzt noch bei jedem Mann gewirkt hatte. „Erzählt mir irgendetwas über Euch. Die Götter müssen doch wissen, von wem ich spreche, wenn ich Ihnen dafür danke, Euch zu mir geschickt zu haben.“

„Ich bin für Schmeicheleien nicht empfänglich, also könnt Ihr Euch diesen Blick sparen. Bei Nyx, sind die Männer, mit denen Ihr verkehrt, wirklich so einfältig, dass sie *darauf* reinfallen?“, erwiderte er verächtlich.

Sein höhnischer Ton machte Nia wütend. Sie wollte ihm danken und er bezichtigte sie der Manipulation. Nicht, dass er damit gänzlich unrecht hatte, aber darum ging es hier nicht. Es ging ums Prinzip. In ihrem tiefsten Innern fragte sie sich, was zum Teufel sie hier gerade machte. Ihr Verstand beschwor sie, so schnell wie möglich nach Hause zu laufen, aber erneut ignorierte sie ihn.

„Oh, Ihr arroganter Kerl! Glaubt ja nicht, dass ich jetzt noch bei den Göttern ein gutes Wort für Euch einlegen werde!“ Wütend warf sie ihm alle unschönen Namen an den Kopf, die ihr gerade einfielen, bis sie ihn leise lachen hörte.

Dann sagte er gefährlich ruhig: „Das nenne ich wahre Dankbarkeit. Habt Ihr denn gar keine Angst, dass ich wegen Eurer kreativen Schmeicheleien Vergeltung üben könnte?“

Nia stoppte ihre Tirade und dachte kurz über seine Worte nach. „Nein. Wenn Ihr mich hättet verletzen wollen, hättet Ihr das bereits getan. Verratet Ihr mir jetzt euren Namen, oder nicht? Denn ich muss mich nun wirklich auf den Weg machen!“

Sie wusste nicht, woher diese Gewissheit kam, aber sie war sich sicher, dass er kein Interesse daran hatte, ihr Leben zu beenden. Und er hatte offensichtlich auch weiter sonst kein Interesse an ihr. Sie war sich bewusst, dass sie dafür dankbar sein sollte, aber ein winzig kleiner Teil von ihr war darüber auch erbost.

„Ihr habt Courage, das muss man Euch lassen. Das nächste Mal aber, bleibt nach Einbruch der Nacht zuhause, wo ihr sicher seid, Herrin. Ich werde nicht da sein, um Euch ein zweites Mal zu retten. Gute Nacht!“

Mit diesen Worten verschwand er ebenso plötzlich, wie er gekommen war.

„Was für ein eingebildetes Mannsbild! Anstatt den Göttern für seine Hilfe zu danken, werde ich sie darum bitten, ihm Manieren beizubringen!“, murmelte Nia zornig.

Dann fiel ihr wieder ein, wo sie sich befand. Sie ließ die Gasse schnell hinter sich und lief in die Richtung ihres Heimes. Insgeheim war sie etwas traurig, dass ihr Retter sich geweigert hatte, ihr seinen Namen zu nennen. Ohne ihn hätte sie wohl einem grausamen Ende entgegengesehen und sie war äußerst erleichtert, dass ihr das erspart geblieben war. Nun, sie würde den Göttern trotzdem dafür danken, ihn zu ihrer Rettung geschickt zu haben. Nyx, die Göttin des Feuers und der Nacht, und Sol, der Gott des Lichts, würden schon wissen, wen sie meinte – schließlich waren sie allwissend und allmächtig.

Kurz bevor sie den Seiteneingang des Hareems erreichte, spürte sie plötzlich einen warmen Lufthauch und eine dunkle Präsenz neben sich. Sie spürte, wie sich ihr ganzer Körper anspannte.

„Mein Name ist Onyx. Möge die Göttin dir deinen Eigensinn bewahren, *kleine Hareema*.“

Und schon war er wieder fort.

Nia blinzelte perplex. *Kleine Hareema?* Dieser, dieser...!

Sie betrat ihr Heim und trotz ihrer Entrüstung, erschien ein kleines zufriedenes Lächeln auf ihrem Gesicht.